

Susanne Bock

Peter sprang und Pjotr überlebte:

Geschichte einer Integration

© 2017 Susanne Bock

Autorin: Susanne Bock
Umschlaggestaltung, Illustration: Alice Frank
Urenkelin von Fanni Großmann
weitere Mitwirkende: Annie Weich

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH,
Wien

ISBN: 978-3-99057-710-3 (Hardcover)

ISBN: 978-3-99057-757-8 (Paperback)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

INHALTSVERZEICHNIS

Und Peter sprang	6
Die Geschichte „VOR“ der Geschichte	7
Die „richtige“ Geschichte beginnt	17
Der Handkuss	23
Das Bad	36
Die „Weise Frau“	41
Gehversuche	48
Das Training	53
Anpassung	56
Integration	59
Polen	68

Im Herbst	73
Nachrichten	87
Pjotrs „September-Fieber“	99
Pjotrs Abenteuer mit Michal	103
Pjotr und der Zeitgeist	122
Die Wende des Krieges	129
Und er träumte	145
Die Klarheit	147
Der Krieg ist vorbei	149
Pjotr im Interview – die Würfel fallen	155

Danksagung:

Beim Zustandekommen dieses Buches hat mich mein Sohn Peter bei der Computerisierung des Textes unermüdlich unterstützt, Frau Dr. Johanna Juna half bei der Textkorrektur und Frau Annie Weich war diejenige, die mir den letzten Anstoß versetzt hat, mich an den Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien Verlag zu wenden.

Ich danke ihnen allen!

Heut noch bin ich hier zu Haus,
Morgen geht's zum Tor hinaus.
Aber euch, ihr Brüder,
Seh' ich niemals wieder.

Und Peter sprang

Der Zug verlangsamte seine Geschwindigkeit, der Augenblick war gekommen!

Peter landete weich auf einem Erdhügel, stand auf, putzte sich ab und merkte mit Freude, dass er unverletzt geblieben war. Er sah sich um: Er befand sich am Ufer eines Bächleins, Büsche und Weiden wuchsen dort. Er setzte sich auf einen Baumstumpf am Ufer des Bächleins, sein bisheriges Leben ging ihm durch den Kopf: Wie kam es dazu, dass er hier gelandet war, mutterseelenallein und auf sich selbst gestellt? Wieso kam es wirklich dazu? Die ganze Geschichte, seine ganze, junge Vergangenheit lief in seinem Kopf ab wie ein Film! Er hätte alles Tag für Tag, Wort für Wort schildern können, in seiner Erinnerung war alles klar! Und das war es, was Peter hätte niederschreiben können:

Die Geschichte „VOR“ der Geschichte

Jetzt ein 12jähriger Junge, wurde Peter als Sohn jüdischer Eltern im Jahre 1928 in Wien geboren. Seine Familie lebte in sogenannten „geordneten Verhältnissen“, was bedeutete, dass der Vater über ein bescheidenes, aber regelmäßiges Einkommen verfügte, in den 30er Jahren von Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit schon eine recht seltene Situation. Der Kreis von Verwandten und Freunden war groß, viele waren arm oder verarmt, die Gemeinsamkeit machte das schwere Leben ein wenig erträglicher, denn einer suchte doch dem anderen zu helfen, wenn auch oft geklagt und gejammert wurde. Der Hauptfeind jüdischer Menschen, wie auch der aller anderen, war damals die wirtschaftliche Not, nicht der drohende Nationalsozialismus.

Er, Peter, ahnte, ja wusste, durch die verhetzten Reden seiner Mitschüler gewarnt, schon vor seinen Eltern, was zu erwarten war. Ganz klar wurde es ihm, nachdem deutsche Truppen im März 1938 in Österreich einmarschierten, als Diskriminierung, Hetze, Verfolgung und Brutalität Juden gegenüber unmittelbar nach dem Einmarsch einsetzten.

Die Situation der Juden in Wien verschlechterte sich von Tag zu Tag, wurde immer unerträglicher. Wer konnte, flüchtete oder schickte wenigstens seine Kinder ins Ausland. Bald waren die Grenzen der aufnahmebereiten Länder geschlossen. Der Krieg stand vor der Türe, setzte dann in voller Härte ein und viele Juden blieben, ob sie nun wollten oder nicht, in Deutschland und in den „angeschlossenen“ Ländern Europas zurück. Es begannen die Massendeportationen. ZUERST war es ein Gerücht, das Deportationen

voraussagte. Als sie begannen, wusste man vorerst nicht, WER deportiert werden würde. Dann verschwanden Tag für Tag jüdische Menschen, es wurden immer mehr, und eines Tages war es nicht mehr die Frage: OB sondern nur mehr WANN Juden geholt werden würden. Das ZIEL DER DEPORTATIONEN, also WOHIN es gehen würde, war zunächst unbekannt. Erst zum bitteren Ende sorgte man sich mehr um DAS SCHICKSAL der Deportierten, denn die Gerüchte über die Lager, in die man sie brachte, waren schrecklich.

Als das Jahr 1942 nahte, konnten Peters Eltern nicht mehr übersehen, dass auch ihr Schicksal besiegelt war. Wie die wenigen anderen Juden und Jüdinnen, die noch in Wien verblieben waren, würden auch sie der Deportation nicht entgehen, denn jeder Fluchtweg war versperrt. Also begann Peters Vater, der eigentlich nicht sehr religiös war, Peter

auf seine Weise auf die Zukunft vorzubereiten. Er prägte ihm zwei wichtige hebräische Gebete ein: Erstens Kiddush, das Gebet für die Verstorbenen, zweitens Mani-stani, ein Gebet, eigentlich eine Anzahl von Fragen, die der jüngste Sohn seinem Vater zum feierlichen Osterfest über den Auszug aus Ägypten stellt, und die der Vater beantwortet, indem er die Rettung der Juden aus der ägyptischen Sklaverei beschreibt.

Aber die höchsten jüdischen Feiertage, die immer im Herbst des Jahres, im September/Okttober stattfanden, waren Peter weniger durch Tempelbesuche, als durch den Fasttag in Erinnerung. Er wusste genau, am „Jom Kippur“ mussten sich seine Eltern nicht nur jeder Nahrung vollkommen enthalten, sie durften auch weder rauchen noch trinken, nicht einmal Wasser! Sie warteten schon immer sehnsüchtig auf den Abend, der dann

durch ein reichliches Abendessen den 24-stunden Fasttag beendete. In diesem verhängnisvollen Jahr kam es nicht mehr dazu, diesen Brauch einzuhalten, ein Zeichen dafür, dass nun alles anders war und nicht mehr so sein würde, wie es einmal gewesen war.

In diesem Jahr, in Erwartung der Deportation, bereitete die Familie sich, so gut es ging, auf die bevorstehende Deportation vor. Peter war der einzige Sohn und ihm überreichte sein Vater einen silbernen Dollar und einen Granatring, der von der böhmischen Großmutter stammte. Es waren die einzigen Wertgegenstände, die sich noch im Besitz der Familie befanden. Peter selbst besaß noch ein einfaches Taschenmesser. Ursprünglich im Besitze eines wunderbaren „Schweizermessers“ mit vielen Klingen, es war sein ganzer Stolz gewesen, hatte er diese Kostbarkeit nicht ganz freiwillig für das einfache Messer ein-

tauschen müssen. Ein Schulkollege hatte ihn drohend zu diesem Umtausch aufgefordert. Nur das einfache Taschenmesser war ihm geblieben.

Erst im letzten Moment, als sie schon wussten, wo sie sich zur Verladung melden mussten, erklärte der Vater seinem Sohn: „Sobald der Zug aus dem deutschen Gebiet draußen ist, springst du ab. Der Zug muss langsam fahren und eine Ortschaft muss in der Nähe sein. Dann schau, dass die Menschen dich aufnehmen. Sag nicht, dass du Jude bist, denn es gibt mehr Antisemiten, als du dir vorstellen kannst. Sei freundlich und arbeitswillig und bedenke immer, überleben ist alles!

Es ging Peter seine Familie durch den Kopf, Er dachte daran, dass die Familie Eisenbach, mit so vielen anderen seiner Verwandten,

wahrscheinlich deportiert wurde: Sie gingen sicher alle, alle, den Weg der Vernichtung:

Tante Olga mit Onkel Emil;

Die Familie Ragendorfer samt der umschwärmten Emmi;

Die Cousins Walter und Friedrich;

Alle „Marchegger“, aus Niederösterreich;

Amalie mit dem kleinen Baby Phillip;

Oswald, der unbeliebte;

Großmutter Malke, die verwitwet war;

Die gesamte Familie Eisenbach aus dem Burgenland;

Und noch viele andere nicht aus der unmittelbaren nächsten Verwandtschaft, wie zum Beispiel:

Der „reiche Onkel“, bekannt für seine unpraktischen Geschenke;

Die Onkel und Tanten aus Prag, auf deren Besuch sich alle immer so gefreut hatten wegen

der wunderbaren Wurstwaren, die sie mitbrachten.

Sie alle mussten das gleiche, schreckliche Schicksal erlitten haben: Abtransport, Zwischenlager, Selektion, Tod...

Peter dachte an sich selbst. Er wusste, dass er ein sportlicher Knabe war. Er hatte Fußball gespielt, war mit den Besten geschwommen, in den Bergen geklettert und war ein begeisterter Schifahrer gewesen. Abgemagert durch die mangelhafte Ernährung und blass durch den Mangel an Bewegung in frischer Luft, war es Juden zur Nazizeit ja sogar verboten, auf einer Parkbank im Freien zu sitzen, war er dennoch muskulös und sein Körper war durchtrainiert. Seine Gelenke waren kräftig, seine Muskeln fest. Er hatte schon mehr erlebt, als ein Kind in seinem Alter hätte erleben sollen, es bezog sich aber mehr auf seine seelische Verfassung,

körperlich war er nicht so schlecht beisammen.

Alle die Demütigungen, die er und seine gleichaltrigen jüdischen Freunde hatten einstecken müssen, erzeugten eine gewisse Härte, die er mit manchen seiner Freunde teilte: Sie alle waren voller Pläne, wie man sich und die Seinen retten und vor dem Unge- mach hätte schützen können. Diese Pläne waren teils sehr naiv, teils nicht unrealistisch. Aber wenige waren so konkret, dass die Ausführung, dem mächtigen Apparat des Vernichters gegenüber, auch nur eine kleine Chance auf Erfolg gehabt hätte. Das war für die jungen Menschen schwer erträglich. Peter aber, fest entschlossen, weder seinem Vater, noch seinen Sportsfreunden Schande zu machen, hatte es selbst längst begriffen: Was war entscheidend? Entscheidend war es, zu überleben! Sollte auch nur einer der Familie

überleben, wäre das schon ein - wenn auch nur kleiner - Sieg!

Nachdem nun alle Auswanderungs- und Fluchtpläne längst gescheitert waren, bestieg, zur Deportation vorbereitet, die Familie Eisenbach den Transportwaggon Richtung Osten.

Peter erinnerte sich an die schreckliche Bahnfahrt, während welcher Menschen verreckten und die Toten wie Müll aus dem Waggon geschmissen werden mussten, aber er erinnerte sich auch an den Moment, den sein Vater für den richtigen hielt. Als Vater zu ihm sagte: „Spring!“ sprang er! Die Wachen bemerkten es nicht, die Mitgefangenen schwiegen. Er aber sprang.

Die „richtige“ Geschichte beginnt

Und da saß er nun, weich gelandet auf einem Erdhügel. Es war eine Flucht ins Leere, ins Nichts, aber es war dennoch eine erfolgreiche Flucht.



Peter überdenkt seine Lage

Er stand auf, putzte sich ab und merkte mit Freude, dass er unverletzt geblieben war. Er sah sich um: Er befand sich am Ufer eines kleinen Baches, Büsche und Weiden wuchsen dort. Er setzte sich auf einen Baumstumpf am Ufer des Baches. Da saß er nun, es war der Beginn seines neuen Lebens!

Er besaß ein kleines Stück Brot, die milde Gabe eines mitleidigen Mitgefangenen, wollte aber trotz seines Hungers diese „eiserne Reserve“ nicht gleich anknabbern. Seinen Durst stillte er mit dem Wasser des kleinen Baches, es schmeckte köstlich frisch. Dann sah er sich nach etwas Essbarem um. Außer ein paar reifen Brombeeren, schon am Vertrocknen aber recht süß, denn es war schon spät im Jahr, fand er nichts. Der Durst war gelöscht, machte aber den Hunger nur quälender. Ein Feld reichte fast bis zum Bach und dort fand er einige Karotten die er im Bach reinigte und aß. Sie waren hart, schmeckten leicht süß und machten ihn nicht satt.

Er war nun immer noch sehr hungrig!

Er schlief diese erste Nacht in einem Gebüsch. Seine Träume bewegten sich um seine Mutter. Ein Geburtstagsfest schien gerade statt zu finden, denn es gab Kaffee und Ku-

chen in Mengen. Als er erwachte meinte er, noch den Geschmack des Kuchens im Mund zu verspüren!

Als es wieder hell wurde stand er auf, schüttelte Erde und Blätter aus seinen Haaren und Kleidern, wusch seine Hände im kalten Wasser des Baches, versuchte, sein Spiegelbild dort zu erhaschen, was ihm misslang. Er zog einen abgegriffenen Kamm aus der Tasche und kämmte seine Haare. Sein Hunger war groß! Sehnsüchtig erinnerte er sich an Ausflüge, wo man am Lagerfeuer Brot, Wurst und Speck gebraten hatte. Er merkte, er musste wohl nach Menschen oder zumindest nach menschlichen Behausungen suchen, um weiter leben zu können. Der Gedanke, fremde Menschen um Hilfe bitten zu müssen, war ihm so zuwider, dass er ihm richtiges Bauchgrimmen verursachte, aber es war ihm klar: Diese

Scheu musste er überwinden, da musste er durch!

Bevor er loszog, versuchte er einen Überblick über seine Lage zu gewinnen. Er sah an sich herunter: Sein Schuhwerk war passabel, seine Socken, die Hose, das Hemd, der Pullover waren geflickt und alles recht schäbig und abgerissen. Außerdem waren ihm die einzelnen Kleidungsstücke zu klein, aber für Neuanschaffungen war kein Geld mehr vorhanden gewesen. Viel Staat war mit seiner Ausstattung nicht zu machen, aber das war wohl nicht zu ändern.

Vom Hunger getrieben machte er sich auf den Weg um nach Menschen zu suchen. Zuerst folgte er dem Verlauf des Baches, er wanderte stromaufwärts. Dann bog er in einen Weg zwischen zwei Feldern ein, ließ das Bachufer hinter sich und stolperte weiter, mit knurrendem Magen aber hoffnungsvoll. Seine Beine